



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Buff, Adolf: Aus der Augsburger Schwedenzeit. II .

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

1876. Zu den ältesten dagegen dürften Klauen i. B. (1854), Zittau (1855) und Landsberg (1859) gehören. Wo die Doppelanstalt aneinandergelegt worden ist — in Berlin die Friedrich-Wilhelmstädtische Schule 1870, in Duisburg 1875 — da ist es wohl wesentlich aus der äußerlichen Rücksicht auf die übermäßig starke Schülerzahl geschehen.¹⁾

Erfüllen nun diese „Versuchsstationen“ ihren Zweck, so wird ihnen unstreitig ein Hauptantheil gebühren am Werke der Verständigung über die Organisation einer einheitlichen Mittelschule.

Auf der andern Seite aber muß nun diese entlastet werden von all den Elementen und Aufgaben, die nicht eine höhere allgemeine Bildung zu wissenschaftlichem Beruf, sondern eine Fachbildung zu praktischen Zwecken im Auge haben. Denn eine Fachschule soll unsere Mittelschule nicht sein. Diese Art der Bildung hat in erster Linie die künftige Realschule zu vermitteln als Vorschule für höhere Handels- und Gewerbeschulen, nachdem sie zurückgeführt worden ist auf die Bestimmung, die ihr ursprünglich zugewiesen war und über die sie nur hinausgegangen ist, weil das Gymnasium sich lange kurzfristig weigerte, den berechtigten Forderungen der neuen Zeit entgegenzukommen. Sobald es sich dazu anschickte — und Niemand wird leugnen, daß es dies gethan — begann die innere Berechtigung der Realschule I. O. zu schwinden; sie verschwindet ganz, sobald das Gymnasium noch einen Schritt weiter auf der Bahn vorschreitet, die es bereits eingeschlagen hat.

Aus der Kugsburger Schwedenzeit.

Von Dr. Adolf Buff.

II.

Am 1. Januar 1633 verzeichnet unser Freund in seinem Diarium, daß das Kloster jetzt 66 seiner Unterthanen vom Lande, die vor dem Uebermuth der schwedischen Soldaten mit Weib und Kind aus ihren Wohnungen geflohen seien, beherberge. „Alle paar Tage fast laufen neue Nachrichten von Raub,

¹⁾ Doch haben auch viele jetzt noch bestehende Doppelanstalten eine sehr starke Frequenz aufzuweisen: so Lüneburg (502 Schüler), Prenzlau (520), Göttingen (537), Zittau (540), Landsberg (578), Dortmund (631), Rbln (652), Rostock (786), natürlich ohne die an den preussischen Anstalten vorhandenen sogen. Vorklassen. — Die Zahlen gelten für Ostern 1877.

Plünderung und sonstigen Schandthaten des Kriegsvolks ein. Der schon mehrmals genannte Ort Bachern z. B. war schon im November zum dritten Mal in Brand gesteckt worden und wurde am 10. April des folgenden Jahres, als die vereinigten Heere des Herzogs Bernhard von Weimar und des schwedischen Generals Gustav Horn in Baiern einfielen, zum vierten Male angezündet. „Am 5., 6. und 7. Januar 1633 wurde unser Dorf Adelsried von schwedischer Reiterei und Fußvolk drei Tage lang ausgeplündert. Die ganze Einwohnerschaft ist in die Wälder geflohen und dort gehen sie vor Kälte, Hunger und Schrecken zu Grunde. Ein Minos von der Reiterei sagte, er werde das ganze Dorf zusammen brennen, weil er vor einigen Monaten von unserer Salvaguardia gefangen nach Augsburg vor den Obersten von Liebenstein geführt worden sei. Als man ihn bat, wenigstens die unschuldigen Weiber und Kinder zu schonen, antwortete er: „Nichts werde ich schonen, weil man auch mich nicht geschont, sondern wie einen Räuber nach Augsburg geschleppt hat!“ Am 1. Januar hielten die schwedischen Soldaten am Göppinger Thor einen Markt von den, den Bauern abgenommenen Ochsen, Kühen, Pferden, Kleidungsstücken, Hausgeräth u. s. w. In Summa; unsere Stadt Augsburg, deren Namen früher in so glänzendem und fleckenlosem Licht strahlte, „ist jetzt zu einer rechten Raubstat worden“; es steht zu befürchten „Got werde ihr es gesegnen wie dem Hundt das Gras.“*) Am 16. Januar kam ein Diener, den wir nach Oberhausen (Dorf in der Nähe von Augsburg jenseits der Wertach) geschickt, zurück, und berichtete es seien schwedische Reiter mit Wagen im Dorfe, die alles ausplünderten, und jedem den sie erwischten, selbst die Kleider vom Leib bis auf's Hemd auszögen. In diesen Tagen wurde ein Landpfarrer von den schwedischen Soldaten gefangen und mußte unter einen Wagen gebunden, wie ein Vierfüßer bis in die Stadt hineinkriechen. Hier wurde er um ein Lösegeld losgekauft, starb aber am zweiten Tag darauf. *Crudelitas plus quam Turcica!*“

Mit der katholischen Geistlichkeit ging es nun immer mehr bergab. Anfänglich hatte man sie von Seiten der Anführer sowohl wie der niederen Offiziere mit einiger Rücksicht behandelt und sich dafür bezahlen lassen. Allmählich aber war alles ausgepreßt worden, was ausgepreßt werden konnte und damit fiel der Grund für weitere Rücksichtnahme.

*) Verkauf geraubter Gegenstände war übrigens etwas sehr Gewöhnliches. Es geschah schon gleich nach der Ankunft des schwedischen Heeres und scheint sogar anfänglich den Bürgern gar nicht so übel behagt zu haben. Ein paar Monate nach dem oben erwähnten Vorfalle wurde im Vorhause des Klosters selbst ein Säumarkt eingerichtet. „Es hat geheißt: herbey, ihr Bürger! gute, faiste Sew, gute Rüh, gute Schaf! herbey wöllen euch einen guten Kauf geben. „O mores! o homines! non homines!“

„Am 6. Januar“, heißt es in unserm Tagebuche, „wurde der Dompropst, Herr Christophorus von Aw, ein vortrefflicher Mann, der in diesen schweren Zeiten im Interesse der Augsburger katholischen Kirche keine Gefahr gescheut hat, zu einem Gastmahle bei den Herren Obersten der schwedischen Armee eingeladen und ihm dabei bedeutet, er müsse entweder sofort die schuldige Kontribution bezahlen oder sein Haus und alles, was er habe, werde den Soldaten zur Beute gegeben. Und als er die Erlegung der Summe für eine Unmöglichkeit erklärte, wurden ihm alsbald unter Anführung des Herrn Sekretärs des Obersten von Liebenstein 24 Musketiere ins Haus geschickt. Unter anderm rief auch ein gewisser Oberst, dessen Namen ich aus Schonung verschweige (offenbar ist der Oberst v. Liebenstein gemeint, der, so lange noch Geschenke zu fischen waren, sich als Freund und Beschützer der Geistlichkeit und besonders des Klosters zum heil. Kreuz gerirt hatte) aus dem Fenster den unten stehenden Musketieren folgende Worte zu: „ein Schelm, der heut Bier kauft, wieweil er einen guten Pfaffen bey uns, heut wird nur Wein gesoffen!“ und dabei klopfte er dem Herrn Dompropst, dem obersten Vorgesetzten der Augsburger Kathedralkirche, leichtfertig und spöttisch mit der Hand auf die Achsel. Dem Herrn Dompropst wurde auch von dem Herrn Othenstern gesagt: „Wenn Ihr kein Geld für das Militärservis und die Kriegskontribution habt, so holt doch Euer Silber und Euer sonstigen Schätze, die Ihr habt wegschleppen lassen, wieder zurück und verkauft's.“ — Den Vätern der Gesellschaft Jesu wurde am 17. Januar erklärt, sie müßten auf der Stelle 500 Thlr. zahlen, oder es würde ihnen ein ganzes Regiment in das Kollegium gelegt. 50 Soldaten wurden ihnen auch alsbald zugeschickt. 3 Kühe, die ihnen noch übrig geblieben, wollten sie bei uns verbergen, was wir jedoch nicht gestatteten, um nicht uns und sie selbst in noch größere Gefahr zu bringen. — An demselben Tage wurden auch noch in dem Prediger-St. Stephans- und St. Ulrichskloster gewalthätige Erpressungen vorgenommen.“ 13. Januar. Das Jesuitenkollegium wird jetzt schon seit einigen Tagen auf Befehl des Kommandanten und unter dem Beifall der akatholischen Bürgerschaft ausgeraubt und geplündert, weil es den guten Vätern unmöglich war ihre Kontribution und die Servisgelder zu bezahlen. Das Werthvolle wird ihnen weggeschleppt; und alles andere auseinander gerissen, zerbrochen, zerstreut und ruiniert. Die katholische Bürgerschaft und — oh Wunder! sogar einige Katholische schicken ihnen aus Mitleid Bier, Brod, Fleisch und was sonst zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört. Auch wir tragen unser Schärfein bei.“

15. Januar. „Ein paar Tage später wurde eine Musterung des Augsburger Militärs abgehalten, und weil der Herr Oberst von Liebenstein sein Regiment nicht complet hatte, so entlieh er von uns fast alle unsere Diener, bis die

Musterung vorbei war, d. h. er steckte den Sold der fehlenden Mannschaften in seinen Sack und sorgte nur dafür, daß bei der Musterung durch Einschub so und so vieler Strohmänner, oder wie man sie damals nannte, Passivolanten (Passivolanten), die richtige Zahl vorhanden war. Es war dies übrigens ein sehr gewöhnlicher Kunstgriff, gegen den die Stadt, die ja auch dadurch betrogen wurde, öfters anzukämpfen versuchte. Den Offizieren konnte man freilich nicht beikommen, wohl aber denjenigen, welche sich als Passivolanten benützen ließen. Man setzte sie, wenn die Sache überhaupt ans Licht kam, zur Strafe auf einen hölzernen Esel, den man für derartige Zwecke auf dem Fischmarke neben dem Soldatengalgen aufgestellt hatte; und dort mußten sie eine gewisse Zeit lang zum Gaudium der Zuschauer, in voller Rüstung sitzend, ausharren. So mußten im Anfang des Jahres 1635 z. B. einmal 10 solcher Uebelthäter, darunter ein Weibsbild, der Reihe nach das hölzerne Thier besteigen.

Am 31. Januar zog das Liebenstein'sche Regiment ab, und der Pater Anastasius notirte am 8. Februar mit begreiflicher Entrüstung, daß der Herr Oberst „ein herrliches Positiv mit schwarzem Holz eingefaßt, mit 3 Registern“, welches er von ihnen entliehen ohne ihr Wissen und gegen ihren Willen mit sich genommen habe; es ist kein Wunder, fügt er bei, er ist ein Soldat; „die Soldaten machen's nit anderst, wer stärker ist, der nimbt dem andern das seinig; und besonders den Mönchen.“

Durch den Abzug des Liebenstein'schen Regiments wurde jedoch die Einquartierungslast für unser Kloster nicht leichter.

Am 1. Februar kamen schon wieder neue Gäste. „Die Jesuiten erhielten für ihr Kolleg, obwohl es erst ein paar Wochen vorher gänzlich ausgeplündert worden, 150 Mann, ebenso viel das Kloster St. Ulrich; uns wurden 100 eingelegt; St. Stephan bekam 150, St. Georg 50 und noch dazu die 5 Reiter, die sie schon vorher hatten u. s. w.“

Wir brechen hier ab mit unsern Auszügen, es geht noch mehrere Monate immer in derselben Tonart weiter, nur wird das Betragen der Soldaten mehr und mehr das ausschließliche Thema des Zammerns, während die Klagen über die Thaten der protestantischen Bürger und der protestantischen Stadtregierung allmählig fast ganz verschwinden. „Es heißt nur immer: Dapfer Geld her! Die Mönch brauchen kein Geld“, schreibt einmal der Pater Anastasius in gerechtem Zorn. Die am 1. Februar einquartierten Truppen benahmen sich noch anmaßender und unbändiger als die früheren; die Geschenke flossen eben immer spärlicher. Dann wieder neue Einquartierung, neue Erpressungen; fast kein Tag verging ohne neue Widerwärtigkeiten und Drangsale.

Wir besitzen noch eine Reihe von Briefen, die der Verfasser unseres Tagebuches und der Pater Prokurator David Dürheimer gerade während dieser

letzten Monate ihres Aufenthalts zu Augsburg an ihren Prälaten, der in dem Kloster Herrenchiemsee eine Unterkunft gefunden, geschrieben haben. Dieselben enthalten ebenfalls fast lediglich Klagen über die schlimmen Zeiten und Berichte über die Bedrängnisse, denen das Kloster und die Klosterinsassen ausgesetzt waren. „Ich bin dieser Tage,“ schreibt z. B. der Pater Anastasius am 5. Mai, „in Herren Bartholmät Welfer's Haus vocirt werden, ihm, weil er krank, Beicht zu hören. Es haben aber die Soldaten, so darin quartirt, mir die Thür vor der Nasen zugesperret. Als ich wieder angelitten, ist mir gleich gemacht worden; auf welches ein Soldat mit bloßem Degen einen gefährlichen Stich auf mich im Hineingehen gethan. Weil ich mich aber etwas ernstliches gegen ihn erzeiget, und ihm getrohet, die Sach beim Herrn Ochsenstirn, Gubernatoren alsbald anzubringen, wo er mich nit wollt passiren lassen, ist er etwas still worden, hat aber meinem Famulo das Gefäß in's Gesicht gestoßen, wegen einer zu groben Red, die er mich zu defendiren, ohne mein Geheiß gethan. Wäre ich nit geschwind auf eine Seiten gesprungen vor der Hausthür, so möcht der Stich wohl übel gerathen sein. — Wort muß einer auch wissen zu schlucken, wie mir neulich begegnet, wo ein schwädischer Offizier mich also bei Herren Johann Ernesti Fugger's Haus angereth: „Du Marienknecht! daß dir der Donner ins Herz fahr!“ und mir sein Regimentsstab wöllten über mein Buchhel messen, *declinavi tamen ictum hominis furiosi*. Also geth's allhie zu Augsburg; ist gut daheim bleiben, wer nit hinaus muß“ u. s. w. u. s. w. Immerhin aber erfahren wir aus diesen Briefen zwei Thatfachen, die nicht ohne Interesse sind; nämlich erstens: daß der Herr Prälat aus seiner sicheren Zurückgezogenheit in Herrenchiemsee, die auf dem ausgesetzten Posten in Augsburg zurückgebliebenen Untergebenen zu ihrem großen Kummer mit fortwährenden Vorwürfen wegen schlechten Haushaltens und zu vieler Geldausgaben überhäufte, Vorwürfe die unter diesen Umständen im höchsten Grade ungerecht waren und in denen sich die selbstfüchtige Engherzigkeit des damaligen Klosterobern, oder sollen wir sagen, der meisten deutschen Regierungen zu jener Zeit recht charakteristisch abspiegelt. Und zweitens zeigen uns jene Briefe, daß das Tagebuch des Pater Anastasius die Leidensgeschichte unserer Freunde vom heil. Kreuz noch lange nicht vollständig giebt. Denn eine Menge ausgestandener Drangsale kommen darin zur Sprache, deren in diesem letzteren gar keine Erwähnung geschieht. Jedes einzelne Vorkommniß für sich genommen, war vielleicht nicht einmal so schlimm, die tägliche Wiederholung aber, und zwar viele Monate hindurch machte die Sache unerträglich und mußte zur Verzweiflung bringen.

Im Mai 1633 kam es endlich zu einer Krisis, infolge deren unsere Freunde vertrieben wurden. Schon im vorhergehenden Jahre, gleich nachdem die Schweden

Mugsburg besetzt hatten, hatte die gesammte Bürgerschaft — Protestanten sowohl wie Katholiken — wie schon erwähnt wurde, dem König Gustav Adolf den Treueid leisten müssen. Dasselbe Verlangen war auch an die katholische Geistlichkeit gestellt worden. Die Benediktiner von dem Kloster St. Ulrich hatten sich auch im ersten Schrecken dazu verstanden, alle andern jedoch weigerten sich; schwedischerseits verhielt man sich trotz mancher scharfen Worte 13 Monate lang nachsichtig. Endlich aber kam es zum Bruch. Am 17. Mai richtete der Commandant Benedikt Orenstjerna an den Klerus eine kategorische Aufforderung binnen kurz gestellter Frist der Krone Schweden den Eid zu leisten, oder im Weigerungsfalle sofort die Stadt zu verlassen. Und da die Geistlichkeit bis zum letzten Mann mit anerkennenswerther Festigkeit diese Zumuthung zurückwies, so trat die zweite Alternative ein. Nur die Benediktiner von St. Ulrich, die den Eid schon geleistet hatten, durften bleiben. Am 19. Mai früh um 8 Uhr verließen die 4 Conventualen vom hl. Kreuz ihr Kloster und zogen noch an demselben Tage mit ihren übrigen Schicksalsgenossen vom Klerus aus der Stadt. Es waren im ganzen 162 geistliche Personen, sie zerstreuten sich nach verschiedenen Richtungen, unser P. Anastasius kam auf ein paar Jahre als Pfarrer nach Weilheim. Das Kloster zum hl. Kreuz wurde nach dem Abzuge seiner Insassen mehrere Stunden lang von den Soldaten und allerlei hinzugelauftenem Gesindel geplündert und dann von dem Magistrat übernommen.

Damit hört unser Tagebuch auf. *)

Der Verfasser war, wie sich aus den mitgetheilten Auszügen wohl schon zur Genüge erkennen läßt, ein wackerer, rechtschaffener Mann, aber freilich von einem sehr beschränkten Horizonte. Ab und zu bringt er wohl auch kurze Notizen über Ereignisse, die ihm ferner lagen, so meldet er z. B. am 30. April den Tod Tilly's, am 27. Mai die Einnahme Prags durch Wallenstein, am 11. Oktober die Ankunft einer tartarischen Gesandtschaft auf ihrer Reise zu Gustav Adolf, ferner gegen Ende December des letzteren, sowie Pappenheim's Fall in der Schlacht von Lützen, am 1. Februar 1633 berichtet er, es seien Abgesandte der Bauern aus Oberösterreich in der Stadt, die, wie es heiße, mit dem Commandanten Benedikt Orenstjerna in Unterhandlungen stünden „pacem! pacem! nulla salus bello, pacem deposcimus omnes!“ u. s. w., u. s. w. Allein alle diese Dinge kümmern ihn offenbar nur wenig. Sein Interesse konzentriert sich hauptsächlich auf das, was ihn selbst, sein Kloster und überhaupt die Mugsburger Geistlichkeit mehr unmittelbar angeht. Sein Tagebuch besteht

*) Am 10. Mai 1635, 6 Wochen nach dem Abzuge der Schweden fangen zwar mit einer Beschreibung der freudigen Rückkehr der Mönche neue Einträge an, und darauf folgen weiter die Kapitelbeschlüsse bis zum Jahre 1678, doch befindet sich darin nichts, was für unsern gegenwärtigen Zweck von Bedeutung wäre.

zum bei weitem größten Theile nur aus fortgesetztem, mit gelegentlichen salbungsvollen Sprüchen gespicktem Sammern über die Noth und das Elend der 4 zurückgebliebenen Patres vom hl. Kreuz und deren Religionsgenossen in der Stadt. Aber gerade deshalb ist es charakteristisch für jene trübselige Zeit, in der die aufreibende Sorge für das Heute und Morgen der eignen Person selbst besser und größer angelegte Naturen zwang, sich in kleinlichem, persönlichem Treiben zu verzehren. Schon vor dem großen Kriege spielten in Deutschland fast überall die Kirchturmsinteressen eine hervorragende Rolle und im Verlaufe desselben wurden die Anschauungen immer beschränkter, die Ziele immer kleiner, die Bestrebungen engherziger, die Thatkraft schlaffer.

Was nun seine Glaubwürdigkeit anlangt, so darf man seine Berichte, solange sie rein persönliche Erlebnisse schildern, als vollkommen zuverlässig ansehen. Das ändert sich freilich etwas, sowie er Dinge erzählt, die er nicht selbst mit erlebt hat. Von kritischem Sinne besitzt er keine Spur. Doch kann ihm nirgend absichtliche Entstellung der Wahrheit zur Last gelegt werden. Unbedingt unbillig ist er eigentlich uur in einem, allerdings sehr hauptsächlich Punkte. Er will durchaus nicht einsehen, daß in Bezug auf religiöse Dinge das protestantische Regiment sich wirklich toleranter bewies, als vorher das katholische. So sagt er einmal, 6. Januar 1633: „Es wird uns immer unter die Nase gerieben, daß die Lutheraner viel milder mit den Katholiken verfahren, als früher die Katholiken mit den Lutheranern.“ „Frehlich wohl! Catholicos devorant et super illos lacrymantur, sunt crocodyly!“ Aber es ist doch wahr! Das protestantische Regime war in der That toleranter, wenn das auch viel weniger das Verdienst der Augsburger Protestanten, als der klugen schwedischen Politik war. Freilich wurden die Katholiken von dem Stadtreimente und sämtlichen Stadtämtern ausgeschlossen, und sie mußten Kirchen, Schulen, und was sie sonst den Protestanten abgenommen, wieder herausgeben. Es ist auch richtig, daß ihnen vielfach größere Lasten besonders hinsichtlich der Einquartierung aufgelegt wurden, als den Religionsverwandten der Schweden. Die Soldaten, und wohl auch viele Nichtsoldaten durften sich gegen die „Papisten“ und namentlich gegen den Klerus, wie wir ja gesehen haben, manche Ungebührlichkeiten erlauben, die vielleicht protestantischen Einwohnern gegenüber nicht so straflos hingegangen wären. Auch ist nicht zu verkennen, daß alle Anhänger der römischen Kirche stets mit etwas argwöhnischen Augen angesehen, daß ihre Bewegungen scharf bewacht wurden. Sowie die feindlichen Heere in die Nähe kamen, witterte man gleich Verrath, und es kam öfters vor, daß hervorragende Katholiken als verdächtig mit Hausarrest belegt oder in's Gefängniß geworfen wurden. Auch dem Verfasser unseres Tagebuches passirte das einmal. Die Geistlichen wurden ferner gezwungen, wie P. Anastasius mehrmals entrüstet

meldet, wie alle andern Menschen Steuern und Umgeld zu zahlen; sie waren zu ihrem großen Verdruß nicht mehr, wie vormals in der angenehmen Lage, zollfreien Wein trinken zu können. Und so gab es noch allerlei kleinere und größere Unannehmlichkeiten und Beschränkungen. Allein der katholische Gottesdienst war nicht verboten; in Bezug auf die Ausübung ihrer Religion legte man den Katholiken so lange sie sich begnügten, in ihren Kirchen und Häusern zu bleiben, keine Hindernisse in den Weg; nur das Läuten der Glocken der katholischen Kirchen und öffentliche Aufzüge waren abgestellt worden.

Wie ganz anders war man da doch mit den Protestanten umgesprungen als die Katholiken am Ruder saßen! Wenn die ersteren, nachdem sie die Herrschaft in die Hände bekommen, nun anfangen Revanche zu nehmen, so lag das in der Natur der Dinge. Nebenfalls aber steht es unserm Pater Anastasius, der, wie sein Vorgänger in dem Amte des Klosterchronisten einmal erzählt, seiner Zeit bei der katholischen Reformation Augsburgs eifrigst bei der Befehrung und der daraus entspringenden Verfolgung der Ketzer mit geholfen hatte, übel an, sich darüber zu beklagen, daß die Protestanten nun auch ihrerseits von dem Rechte des Stärkeren Gebrauch machten.

Doch ist sein Standpunkt dabei ein so arglos unbefangener, seine Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der Sache, die er vertritt, eine so unbedingte, von keinem Zweifel angekränkelte, seine Klagen kommen so kindlich naiv zum Vorschein, daß wohl schwerlich jemand dadurch irre geführt wird.

Prinz Kaspar Hauser.

II.

Schon als Kaspar Hauser 1828 in Nürnberg erschien, hatte Anselm von Feuerbach die Blüthe seines Alters längst überschritten. Er zählte damals zwar erst 53 Jahre, doch hatten die letzten Jahre bedenklich an seiner Lebenskraft gezehrt. Die überreiche Thätigkeit seiner Jugend- und Mannesjahre hatte ihm ein frühes Greisenalter beschieden, das den geistig und körperlich Erschöpften rasch dem Tode zuführte. Schon im April 1829, dreiviertel Jahre nachdem er am 11. Juli 1828 von Ansbach nach Nürnberg geeilt war, um das Weltwunder Kaspar Hauser sich anzusehn, hatte ein Nervenzufall ihn gezwungen, in einer längeren Erholungsreise Kräftigung zu suchen. Die ernstesten Klagen über seinen Gesundheitszustand verschwanden von dieser Zeit an nicht